Trübe und lichte Tage.

Novelle von Clarissa Lohde.

(4. Fortsetzung.)

Melanie war wie elektrisirt bei den rauhen und schneidenden Worten ihres Vaters aufgesprungen und stand jetzt vor ihm. So hatte er sie noch nie gesehen, das Auge wie von innen leuchtend, den Kopf hoch gehoben, die ganze Erscheinung von leidenschaftlichem Eifer beseelt. Melanie selbst war sich in diesem Augenblick wohl kaum bewußt, was sie zu diesem Auftreten gegen den Vater bewegte. Ein dunkler, aber unabweislicher Trieb drängte sie, für das, was ihr theuer und verehrungswürdig war, einzutreten und nicht mehr, wie früher, dem Unrecht gegenüber ein gleichgültiger Zuschauer zu bleiben. Der Banquier, der sich schon der Thür zugewandt hatte, blieb bei dem Anruf seiner Tochter stehen und fragte kurz:

„Nun?"

„Papa, gewiß steht es bei Dir, Dein Haus zu verschließen, wenn Du willst; aber weder von Mama, noch von mir darfst Du verlangen, Deine Abneigung gegen einen Mann zu theilen, der die allgemeine Achtung besitzt, einen Mann, den ich für mein Theil auf's Höchste schätze und verehre."

Der Banquier stand einen Augenblick starr, das kam ihm unerwartet. War ihm Widerstand stets unerträglich, in diesem Augenblicke war er es ihm doppelt. Die Zornader an seiner Stirn begann zu schwellen.

„Das sind ja schöne Bekenntnisse!" brauste er auf. „Wahrlich, ganz herrliche Früchte muß ich heute in dem Garten meiner Häuslichkeit ernten. Nun, es ist gut, daß Du den Herrn Professor bis jetzt nur erst verehrst, Melanie. — Hüte Dich vor einem andern Gefühl! Ein für alle Mal sei es Dir gesagt, ein armseliger Professor, der nichts besitzt als sein Gehalt und einen leidlich guten Namen als Gelehrter, wird nie mein Schwiegersohn!"

„Darüber beunruhige Dich nicht, Papa," entgegnete Melanie unerschrocken, während sich aber doch ihre Augen vor innerlicher Erregung und Schmerz feuchteten.—„Der arme Professor ist vielleicht viel zu stolz, hat einen viel zu hohen Sinn, um sich um ein reiches Mädchen zu bewerben, das bisher so wenig Lust und Anlage gezeigt hat, sich über das Aeußere, den Glanz und den Schimmer des Lebens zu erheben. Wenn er mich aber lieben könnte, wenn er mir trotzdem, daß ich seiner so wenig würdig bin, seine Hand bieten würde — dann Papa, das erkläre ich Dir offen, könnte nichts, selbst Dein Befehl nicht, mich hindern, die Seine zu werden."

Des Herrn Banquiers Hand ballte sich vor innerem Grimm, aber dennoch behielt er noch Besinnung genug, sich zu sagen, hierauf viel erwidern, hieße die Flamme nur schüren, statt sie zu ersticken.

„Es wird also meine Sorge sein, daß diese Eventualität nicht eintrete," knirschte er zwischen den Zähnen und verließ hastig das Gemach.

Melanie blieb auf ihrem Platze stehen, sie wandte das Haupt, um die Thränen zu verbergen, die sich unter den gesenkten Wimpern hervorzustehlen begannen. Da fühlte sie einen Arm sich sanft um ihren Hals legen, und mit einem weichen Ton, wie sie ihn noch nie von der Stiefmutter vernommen hatte, klang die Frage in ihr Ohr:

„Liebst Du ihn, Melanie?"

Melanie antwortete nicht, aber ihr Haupt sank auf der Mutter Schulter und sie brach in ein heftiges Schluchzen aus.

Dora zog das weinende Mädchen zu sich auf's Sopha, ihr leise und zärtlich über das weiche Haar streichend.

„Mein liebes Kind!" murmelte sie, und auch in ihren Zügen löste sich die Starrheit, die sie sonst immer gefangen hielt, auch ihre Augen wurden feucht, und die Thränen von Mutter und Tochter fingen an zusammenzufließen.

An Dora's Geiste zog die Vergangenheit in ihrer Seligkeit und ihrem Schmerze vorüber; was lange geschlafen hatte, wurde wach. Jene Zeit stieg in ihr auf, als sie, gleich dem Kinde, das jetzt an ihrem Herzen seinen ersten Schmerz ausweinte, in frühlingsfrischer, reiner Liebe für den Jüngling erglüht war, denselben Jüngling, der, jetzt zum Manne geworden, die ersten Gefühle dieser von Gott ihr anvertrauten, jungen Seele erweckt hatte. — Und sie selber? — Welch thörichte Wünsche und Hoffnungen hatte sie kaum erst im eigenen Herzen genährt, geglaubt, die Vergangenheit neu beleben, verlorene Liebe wieder gewinnen zu können!—O, Verhängniß, das Mutter und Tochter in derselben Neigung sich begegnen läßt! Legte ihr der Himmel diese Buße auf für die in jugendlicher Unbesonnenheit begangene Schuld? — Wie ein Blitz, der plötzlich in das Dunkel ihrer Gefühle, ihres Seins und Empfindens hineinleuchtete, traf sie diese Erkenntniß. Zu sehr mit sich selbst beschäftigt, hatte sie nicht darauf geachtet, wie das anfänglich mädchenhafte Gefallen an dem älteren, geistig überlegenen Manne sich in Melanie so bald in eine sehr ernste Liebe verwandelte, eine Liebe, deren veredelnde Macht erkennbar von der jungen Stirn leuchtete. — Und Er? Erwiderte er die Gefühle dieses Kindes, und war es eitle Täuschung gewesen, als sie, Dora, noch eine Stelle in seinem Herzen zu besitzen gewähnt, eine Stelle wenn auch nur des schmerzlichen Interesses? Auch diese entschwand ihr, sobald es sich als Wahrheit erweisen sollte, daß die Flamme einer neuen Neigung aus der Asche seiner begrabenen Liebe sich emporzuringen beginne!

So war es denn nicht Mitgefühl allein, daß sie ihre Thränen mit denen Melanie's mischen ließ, sondern mehr noch der Schmerz um das Versinken eigener Hoffnungen, süßer Träume, in denen sie die Oede ihres Lebens zu vergessen gesucht hatte. Zugleich aber fing doch auch ein edleres Gefühl in diesem von Selbstsucht fast erstarrten Herzen sich zu regen an. Der Schmerz um ewig Verlorenes, der mit Allgewalt in die tiefsten Tiefen ihrer Seele griff und sie aufrüttelte, deckte allmählich unter dem Wust von Eitelkeit und Thorheit, von liebloser Eigensucht die Keime auf, die auch in diese verödete Menschenbrust der gütige Gott einst gelegt hatte.

Hier rang ein junges, durch das Geschick ihrer Fürsorge anvertrautes Leben um sein Glück! Sie konnte die Hand ausstrecken und dieselbe trennend zwischen sie und dieses Glück schieben — aber wollte sie das? Wollte sie zu der ersten Schuld, die sie gegen den einst Geliebten trug, eine zweite fügen? Nimmermehr! — Hatte sie doch für sich selbst nicht mehr zu hoffen; ihre Tage würden sich unabänderlich in dem grauen Einerlei fortspinnen wie bisher. — Hier aber galt es, ein junges liebenswürdiges Herz aus den beengenden Banden eines Lebens zu befreien, wie sie selbst es hassen gelernt, dem Kinde, das sie Mutter nannte, ein Glück zu erringen, das sie selbst in unerhörter Verblendung einst von sich gestoßen hatte. — Und durch sie, die Ungetreue, wie Johannes sie in seinem Herzen gewiß anklagend nannte, sollte er dieses Glück empfangen! Ein schmerzlicher Triumph für sie, aber doch immerhin ein Triumph!

Zärtlicher neigte sie sich über Melanie und drückte einen Kuß auf deren reine Stirn.

„Hat er gesprochen, bist Du seiner Liebe sicher," fragte sie.

Melanie schüttelte traurig den Kopf. „Ich weiß nur, daß ich ihn liebe mit meiner ganzen Seele, mit meinem ganzen Herzen, und daß er mich lieben würde, wenn ich nicht"—sie stockte—„die Tochter meines Vaters wäre!"

Dora nickte leise und zustimmend. Sie begriff Alles, Alles!

„Fasse Dich, Melanie," sagte sie nach einer Pause und richtete das noch immer weinende Mädchen auf. „Laß uns zusammen stehen in diesem Kampfe! Was ich beitragen kann zur Erfüllung Deiner Wünsche, das werde ich thun. Freilich, mein armes Kind, die Macht, die ich über Deinen Vater besitze, ist nur eine schwache, aber unsere vereinten Kräfte vermögen dennoch vielleicht seinen Sinn zu beugen!"

„Meine liebe, theure Mutter!" rief Melanie, und drückte Dora stürmisch an das Herz. „Wie gut Du bist!"

Dora seufzte.

Nie war sie sich so klar bewußt gewesen, wie wenig sie dieses Lob verdiene als gerade in diesem Augenblick, in dem sie wirklich die Regung zu einer selbstlosen That in sich fühlte.

IX.

„Johannes!"

Wie ein Ton aus alter Zeit, ein süßer, berückender Ton drang es in sein Ohr. Er kannte den lockenden Klang dieser Stimme wohl, durch die er einst zu seinem Verderben sich hatte berücken lassen. Für den aus bitterster Täuschung Erwachten hatte derselbe seine Macht verloren.

Mit einem kalten, abweisenden Blicke wandte er sich der schönen Frau zu, die, eben auf die Schwelle des Kabinets getreten, mit bittender Geberde sich näherte. Er stand, Photographieen durchblätternd, allein an dem kostbaren, mit Prachtwerken bedeckten Tisch. Zwei Zimmer entfernt wogte der Tanz. Alles drängte sich nach den Thüren hin, um zuzusehen, mit dem Auge zu genießen, woran selbstthätig theilzunehmen man zu alt oder zu träge war. Nur Johannes hatte sich zurückgezogen. Er tanzte nicht — und bereute im Stillen, von dem Hausherrn mit nicht zu verkennender Kälte empfangen, der Einladung gefolgt zu sein.

Was zog ihn wieder und wieder in dieses Haus, das zu fliehen er allen Grund hatte? Ein paar holde, treue Mädchenaugen, die ihm verriethen, was ihn tief rührte, eine innige, tiefe Neigung. Und er sollte sich von dem Herzen, das ihm entgegenschlug, abwenden, abwenden, weil sie das Unglück hatte, einen Altenburg zum Vater, eine Dora zur Mutter zu haben? War das edel gedacht, war das recht?

Diese Erwägungen hatten ihn wider allen abrathenden Stimmen seines Innern hierher getrieben; doppelt fühlte er sich nun als den nur geduldeten Eindringling. Freilich sie, Melanie, hatte wie immer nur Liebe und Güte für ihn gehabt, und um ihretwillen auch hatte er bisher nur gezögert, eine Gesellschaft zu verlassen, die ihm in jeder Beziehung unbehaglich war. — Und nun diese unverhoffte, die schmeichelnde Anrede Dora's, der Frau des Hauses, die bis jetzt immer so täuschend gut die kühle, reservirte Weltdame auch gegen ihn gespielt hatte.

Was bedeutete dieser sanfte Ton auf ihren Lippen? Er traute ihr nicht.

„Johannes! Wenden Sie sich nicht von mir, ich flehe Sie an. Dieser einzige Augenblick ist uns vielleicht vergönnt, wo wir allein von Herzen zu Herzen sprechen können.—Johannes, ich habe mich schwer an Ihnen versündigt, aber jetzt komme ich mit aufrichtigem Herzen, mit einem Herzen, das Versöhnung sucht, um Versöhnung fleht."

Sie stand vor ihm mit gefalteten Händen, die feuchtschimmernden Augen bittend zu ihm aufgeschlagen. Wie schön sie in der kostbaren, mattgelben Seidenrobe aussah, die braunen, auf den weißen Nacken herabwallenden Locken mit einer purpurrothen Rose geschmückt, um den schönen Hals blitzende Diamanten geschlungen. Er aber hatte keinen Blick für den Zauber dieser Schönheit. Fehlte ihr doch, was in seinen Augen der Schönheit des Weibes den höchsten Reiz verleiht, das, was sie allein liebenswerth macht, der Adel der Seele, die Unberührtheit und Reinheit des Gemüthes.

„Gnädige Frau," sagte er mit einer zurückweisenden Kälte, vor der sie erschrak, „ich hoffte, die Vergangenheit würde zwischen uns nie berührt werden. Lassen Sie es dabei, es ist besser so."

Er wandte sich, das Zimmer zu verlassen, sie aber, in höchster Aufregung, von Leidenschaft und Schmerz fast vernichtet, vertrat ihm den Weg.

„Noch ein Wort, Johannes, ein Wort nur! Das können, das dürfen Sie mir nicht versagen. Nicht eigennützige Absichten sind es ja, die mich herführen, um Ihr Glück handelt es sich, um Ihre Zukunft—und ich will Ihr Glück, Johannes, weil ich — Sie liebe —"

Wie seltsam diese Worte, obwohl nur geflüstert, in ihrem Ohre wiederhallten! Sie wandte sich angstvoll um, ob ein Unberufener sie gehört.

Er aber wich einen Schritt zurück, Zorn und Unwille über sich selbst, daß er solch eine Scene möglich gemacht, wallten in ihm auf.

„Gnädige Frau!" stieß er heftig hervor — „Welch ein Hohn! Sie sprechen zu mir von Liebe, Sie, die mein Herz einst mit Füßen getreten haben, von meinem Glück, das Sie erbarmungslos vernichteten?—Gehen Sie, und spielen Sie nicht weiter eine Komödie, an die Niemand glaubt, und Sie selbst am wenigsten vielleicht."

Sie erbleichte, wankte. Ihre zitternden Hände faßten krampfhaft an den Tisch, dann glitt sie in einen Stuhl nieder, ihre Augen hafteten mit einem Ausdruck unsäglicher Trostlosigkeit an seinen finsteren Zügen.

„Sie glauben nicht an die Aufrichtigkeit meiner Worte," kam es bebend über ihre Lippen.

„Nein!" entgegnete er rauh!

Wie ein Schrei der Verzweiflung löste es sich aus ihrer Brust.

„O, was Sie auch durch mich gelitten haben, dieser Moment wiegt Alles auf, Alles!"

Sie barg das Gesicht in den Polstern des Stuhles, ein konvulsivisches Zittern durchflog ihren Körper. Er trat näher an sie heran, seine Stimme klang milder: „Vergessen Sie nicht, wo Sie sich befinden, gnädige Frau! Seien Sie vorsichtiger! Ich warne Sie, Sie haben Feinde, und es könnte sein, daß man Ihnen die Stellung, die Sie mit Preisgebung Ihrer besten Gefühle sich errungen haben, die Stellung als Gattin eines Millionärs, wieder zu rauben sucht. Hüten Sie sich, gerade jetzt, nach irgend einer Seite hin sich eine Blöße zu geben." Sie wandte ihm ihr Antlitz wieder zu, blickte ihn einen Augenblick starr an. Dann fuhr sie mit dem Taschentuch über das heiß geröthete, in Thränen schwimmende Antlitz. Ja, sie wollte, sie mußte sich fassen.—Doch zu spät,—zu spät. In der Thüre zum Nebengemache stand bereits ihr Gatte, mit einem halb zornigen, halb schadenfrohen Ausdruck die Gruppe vor sich betrachtend.

„Verzeihung, Verzeihung," rief er mit seiner scharfen, hell und kalt wie Metall klingenden Stimme — „ich störe, wie ich sehe, ein der Erinnerung an vergangene süße Stunden geweihtes tete-a-tete. Leider aber rufen die Pflichten der Wirthin die Frau des Hauses! — Willst Du mir Deinen Arm geben, Dora, damit ich Dich wieder zur Gesellschaft zurückführe, die Dich bereits vermißt hat?"

Ohne auch nur ein Wort an Johannes zu richten, verließ er mit seiner mechanisch ihm folgenden Frau das Gemach. Einen Augenblick verweilte der Zurückbleibende wie erstarrt auf seinem Platze. Es gelang ihm nicht sogleich sich zu fassen. In welche Situation war er da hineingerathen? Der Schein sprach, er verhehlte es sich nicht, gegen ihn, und er mußte diesen falschen Schein auch ferner auf sich ruhen lassen, wollte er sich nicht zum Ankläger der Frau machen, die so unbesonnen in ihr eigenes Verderben sich verstrickte.

Wüthend, im tiefsten Innern beschämt, grollend mit sich und mit der Welt, griff er nach kurzem Ueberlegen nach seinem Hut. Seine Würde und Selbstachtung geboten ihm, nach dieser Begegnung keinen Augenblick länger als Gast der Altenburgs in ihrem Hause zu bleiben. Nur Melanie wollte er noch ein Abschiedswort, ein Wort der Erklärung sagen, um dann zu Nimmerwiederkehr diese Schwelle zu überschreiten.

Schon im Nebenzimmer bemerkte er Melanien unter einer Anzahl junger Damen; bei seinem Eintritt löste sie sich aus dem Kreise und trat ihm unbefangen entgegen.

„Ich komme, mich von Ihnen zu verabschieden, gnädiges Fräulein!"

Sie wechselte die Farbe und blickte ihn mit aufsteigender Sorge an. Verrieth ihr doch ein Blick in sein Antlitz, das etwas Besonderes, etwas Verhängnißvolles geschehen sein müsse. Sie dachte an ihres Vaters neuliche Aeußerungen über den von ihr geliebten Mann und ahnte, daß ein Zusammenstoß zwischen ihnen Beiden stattgefunden habe, ein Bruch vielleicht absichtlich von ihrem Vater herbeigeführt worden sei.

„Was ist geschehen?" fragte sie leise und zog ihn, ihren Arm in den seinen legend, mit sich nach dem Saal unter die dort promenirenden Paare, bis zu einer durch schwere Gardinen halb versteckten Fensternische, die jetzt leer, und wo ein unbelauschtes Wort zu wechseln möglich war. Er ließ sich willig leiten, sein Athem ging schwer, seine Stirn war finster gefaltet, und um seinen Mund zuckte es schmerzlich.

„Mein Gott, erklären Sie mir," rief Melanie auf's Höchste erschreckt, „was treibt Sie fort?"

„Das mögen Andere Ihnen erklären," entgegnete er rasch, „die Ursache dessen sind, was jetzt für immer mich aus Ihrer Nähe bannt. Für mich sind die Minuten kostbar. Es ist ein Scheidewort, ein letztes Wort, das ich zu Ihnen spreche."

Sie neigte traurig den Kopf.

„O, ich wußte ja, daß es so kommen würde, so kommen mußte," klagte sie. „Sie indessen verlieren wenig, was aber verliere ich?" Sie blickte zu ihm auf, er glaubte Thränen in ihren Augen zu bemerken; das besiegte ihn vollends.

„Melanie," sagte er, sich zu ihrem Ohre niederbeugend hastig und leise—„ich vermag nicht von Ihnen zu gehen, ohne Ihnen gestanden zu haben, was in meiner Seele für Sie lebt. Lange kämpfte ich gegen das übermächtige Gefühl, das mich zu Ihnen hinzog, und mit Grund, denn uns trennt mehr noch als Sie vielleicht ahnen; aber Feigheit wäre es jetzt, unter diesen Verhältnissen damit zurückzuhalten. Ich liebe Sie, Melanie, liebe Sie mit einem ehrlichen und treuen Herzen. Behalten Sie dieses Wort und wie es auch kommen möge, versprechen Sie mir Eines: Hören Sie nicht auf an mich zu glauben! Ich bin Ihres Vertrauens, Ihrer Liebe nicht unwerth."

„Ich weiß es, ich weiß es!" rief sie und blickte ihn mit einem Ausdruck strahlenden Glückes in die Augen. — „Sie haben mich mitten im schwersten Leid durch Ihre Worte unendlich beseligt, wie sehr, das weiß nur Gott allein! Ich werde Ihrer Liebe mich würdig zu machen suchen."

Noch ein Blick, ein Händedruck, dann schieden sie ohne Kummer mit der frohen Zuversicht im Herzen, daß sie einander angehörten, was auch äußerlich noch hinderd zwischen ihnen stehen sollte, daß fortan Nichts mehr sie zu trennen vermöge.

Im Begriff, den Saal zu verlassen, wurde Johannes noch von Hulda angeredet. Er hätte heute kaum mit ihr gesprochen, weil er ihr zürnte, seine Vorschläge alle zurückgewiesen zu haben.

„Gehst Du schon fort?" fragte sie erstaunt.

„Allerdings, ich tanze nicht, da überlasse ich den Platz gern den Jüngeren."

Sie sah ihn mit einem eigenthümlich forschenden Lächeln an.

„Auch jene hellen Mädchenaugen, die eben erst in einer verschwiegenen Fensternische so glücklich in den Deinigen ruhten, auch sie sind nicht im Stande, Dich hier noch länger zu halten?"

Er sah ihr peinlich berührt in das lächelnde Antlitz.

„Siehst und bemerkst Du denn Alles?"

„Mehr noch als Du denkst und weißt. Aber fürchte nichts, ich bin Deine Freundin."

„Ich wünschte, ich könnte Dir antworten: Auch ich bin Dein Freund; aber ich kann das nicht sein, so lange Du auf Deinem Sinne beharrst."

Sie warf den Kopf zurück und zuckte leicht mit den Achseln.

„Wärest Du mit Deinen Vorschlägen zehn Jahre früher gekommen! Doch jetzt — glaube mir, ist es zu spät!"

„Niemals ist es zu spät für die Erkenntniß des Rechten!"

Sie antwortete nicht, sondern reichte ihm nur zum Abschied die Hand. Er faßte dieselbe und drückte sie nicht ohne Wärme.

„Laß mich hoffen, daß wir doch noch nicht am Ende sind. Dein Ruf wird mich immer bereit finden, sobald Du Dich entschließest, meiner Hülfe Dich zu bedienen."

Er ging; schon hatte der Banquier mit eifersüchtigen Blicken von Weiten die kurze Unterredung beobachtet. Jetzt trat er auf Hulda zu, ihr seinen Arm reichend, um sie zu Tische zu führen.

Leidenschaftlich flüsterte er ihr während des Gehens in's Ohr: „Immer dieser Mensch! — Treiben Sie mich nicht zum Aeußersten, Hulda — neulich erst muß ich antichambriren, weil der Herr Professor mit Ihnen im tete-a-tete sich befindet, und nun selbst hier in meinem Hause diese Vertraulichkeit!"

Sie schaute ihm mit einem stolzen, zurückweisenden Blicke in's Antlitz.

„Er ist der nächste Verwandte, den ich besitze, ein Mann außerdem, den ich hochschätze. Ich glaube nicht, mich deshalb gegen irgend Jemand verantworten zu müssen, wenn ich mit ihm spreche!"

„Grausame! — Sie martern mich absichtlich. Sagen Sie mir ein beruhigendes Wort, ein Wort der Hoffnung — ich ertrage es so nicht länger!"

„Ein Wort der Hoffnung?" entgegnete sie. „Ich verstehe Sie nicht, Altenburg. Uebrigens ist das, was Sie anregen, kein geeignetes Gespräch für einen Ball."

Er biß sich ärgerlich auf die Lippen und setzte sich stumm neben sie. Aber seine Augen verkündeten, was den Lippen verboten war zu sagen. — Ohne auf die neugierigen Blicke, auf das Gezischel ringsum zu achten, zeigte er ohne Hehl, wie er nur in ihrem Anblicke lebte. Und schön, hinreißend schön, sah sie noch aus, trotz ihrer vierzig Jahre, die Niemand ahnte, selbst ihr treuester Anbeter nicht. Die gewählte Toilette—ein Geschenk Altenburg's—die Regelmäßigkeit ihrer Formen, die schönen, sprechenden Augen, die so viel sagten und noch mehr zu verschweigen schienen, das Alles gab ein so reizvolles Ensemble, daß sie es ohne Scheu noch mit den Jüngsten in der Gesellschaft aufnehmen konnte.

Und doch, wie ein geborgter Glanz fiel dieser Schein der Jugend von ihr ab, als sie daheim müde und matt sich entkleiden und im Nachtgewande von der Jungfer das noch immer schöne Haar strählen ließ. Lange beobachtete sie sich im Spiegel, die dunkeln Schatten unter den Augen, die schärfer gewordenen Züge, die silbernen Fäden, die sie durch die Fülle ihres kastanienbraunen Haares zogen, von Keinem vielleicht entdeckt, als von ihr.

„Das Alter naht," flüsterte sie schauernd, als sie sich niederlegte. „Es ist schon da," fügte die noch rücksichtslosere Stimme der Wahrheit hinzu. „Du spielst die letzte Karte aus, verlierst Du sie, dann: Va banque!"

Am andern Morgen schon beim Frühstück wurde ihr ein Billet von Altenburg überbracht. Es enthielt nur wenige Worte: „Ich bitte Sie, sich in den Nachmittagsstunden zu Hause zu halten und dafür zu sorgen, daß ich ungestört mit Ihnen sprechen kann. Es handelt sich um die Entscheidung über unsere Zukunft."

Ein Zug der Befriedigung trat auf ihre Lippen.

Hastig warf sie auf eine Karte die Antwort: „Ich erwarte Sie!" und ließ dieselbe dem harrenden Diener übergeben.

Dann sank sie in ihren Stuhl zurück, das Auge starr, die Lippen fest zusammengepreßt.

Endlich erhob sie sich seufzend. „Die Entscheidung" wiederholten noch einmal ihre Lippen. Dann begab sie sich in ihr Toilettenzimmer und ließ sich mit fast noch ausgesuchterer Sorgfalt ankleiden, als sonst.

Der Banquier wurde am Abend freundlich, aber doch mit Zurückhaltung empfangen. Er warf sich neben Hulda auf das Sopha, suchte ihre Hände zu fassen; sie wehrte ihn sanft, aber entschieden ab.

„Sie sprachen in Ihrem Briefe von einer Entscheidung.—Lassen Sie mich dieselbe hören. Auch ich fühle, daß unser Verhältniß in eine Krisis getreten ist und wünsche mit Ihnen so oder so dieselbe zu beendigen."

„Die Beendigung liegt allein in Ihrer Hand, Hulda! Gestehen Sie mir das Recht zu, allein Ihr Freund zu sein, allein für Sie zu sorgen, Sie beschützen zu dürfen. Geben Sie mir den Trost, die Hoffnung, daß Ihr Herz dem warmen Schlage des meinen endlich zu antworten sich bereit finden werde."

Wieder suchte er ihre Hände zu fassen. Mit noch strengerer Miene wehrte sie ihn ab.

„Sie haben eine Frau, Altenburg!"

„Sprechen Sie nicht von ihr! Seit ich weiß, durch Sie weiß, Hulda, wie wenig Vertrauen erweckend schon ihre Jugend war, seit ich gestern Zeuge ihres Benehmens gegen diesen Mann wurde, der sie mit kalter Mißachtung von sich wies, seitdem ist auch das letzte Gefühl in meinem Herzen für sie erloschen."

„Und doch bleibt sie Ihre Frau, Ihre angetraute, rechtmäßige Gattin." —

Er blickte sie lange mit einem zweifelnden Ausdruck an.

„Was wollen Sie denn eigentlich, Hulda?"

„Sie fragen noch, Altenburg? — Ich will, was jede Frau will, wenn ein Mann ihr von Liebe spricht, daß er ihr an seiner Liebe den gesicherten Platz an seiner Seite, seinen schützenden Namen anbietet."

„Aber das ist ja unmöglich!"

„So ist auch ein anderes Verhältniß, als das bisherige freundschaftliche, für uns unmöglich."

Er sprang auf und durchmaß mit unruhigen Schritten das Zimmer.

„Bedenken Sie doch nur, was Sie fordern! — Das Urtheil der Welt? — gut, ich gebe zu, daraus brauchen wir uns nichts zu machen. Sie würden sich auch wieder besänftigen, und der unabänderlichen Thatsache gegenüber würde man sich schließlich fügen. Aber ich habe eine Tochter, Hulda, eine erwachsene Tochter, ihr bin ich Rücksicht, bin ich Verantwortung schuldig."

„Dieses Hinderniß wäre bald zu beseitigen," warf Hulda gelassen ein. „Verheirathen Sie Ihre Tochter, dann sind Sie frei!"

„Verheirathen? Das ist leicht gesagt, Melanie ist nicht ein Mädchen, das sich so ohne Weiteres verheirathen ließe."

„So bald Sie sie dem Manne ihrer Neigung geben, wird sie sicher nicht widerstreben."

„Ich kenne keinen Mann ihrer Neigung, dem ich sie geben könnte."

„Ich aber kenne einen solchen. Melanie liebt meinen Vetter Johannes, sie wird von ihm wieder geliebt. Und wenn er auch ein hochmüthiger Mann und voller Vorurtheil ist, so bin ich doch überzeugt, daß er um Melanie's willen diese alle zu besiegen, sich in Alles zu schicken bereit sein wird."

Altenburg's Antlitz hatte sich bei der Rede Hulda's entfärbt. Er blieb an dem Tisch vor ihr stehen und sich mit geballter Faust auf denselben stützend, schrie er mit vor Zorn heiserer Stimme:

„Nie, nie! Das schlagen Sie sich aus dem Sinn, Hulda. Ich werde mir niemals einen Schwiegersohn aufbinden lassen, der Lust und Neigung verspüren könnte, mir gegenüber den Sittenrichter zu spielen."

Damit warf er sich in einen Stuhl und verharrte lange schweigend; auch sie, wohl wissend, daß ihn jeder Widerspruch nur noch mehr reizen mußte, verhielt sich still.

Endlich gelang es ihm, sich wieder zu fassen.

„Denken Sie an einen andern Ausweg," begann er nach einer Weile von Neuem, „der von Ihnen vorgeschlagene ist unausführbar."

„Ich habe vorgeschlagen, was ich wußte; jetzt ist es an Ihnen, etwas Anderes zu finden."

Er lehnte sich in den Sessel zurück, stützte den Kopf in die Hand und blickte sie an. Seine Aufregung wuchs von Minute zu Minute, sie bemerkte es, ohne sich indessen den Anschein davon zu geben.

„Hulda!" rief er plötzlich sich vorbeugend, „Sie quälen mich furchtbar. Warum mich in solchen Konflikt, in diesen Zwiespalt mit mir selbst stürzen? Ist Ihnen meine Liebe denn nicht genug? Alles lege ich Ihnen zu Füßen, was ich besitze, meine Person, mein Vermögen, verfügen Sie ganz über mich — was wollen Sie mehr?"

Sie sah ihn ernst an.

„Sprechen Sie nicht wieder, Sie beleidigen mich sonst."

„O, Hulda, wie kann Sie meine heiße, meine ergebene Liebe beleidigen? Warum sind Sie gerade mit mir so strenge — sagt man doch in der Welt, daß Sie es nicht immer, nicht gegen Jeden gewesen sind."

Jetzt fuhr sie empor, ihre Augen sprühten Zornesflammen, ihre Lippen bebten.

„Kein Wort mehr! Wir sind zu Ende. Verlassen Sie mich, Altenburg—sogleich, in dieser Minute."

Sie wandte sich zum Gehen, außer sich stürzte er ihr nach, hielt ihr Gewand fest, sank zu ihren Füßen nieder.

„Verzeihung, Verzeihung! Wenden Sie sich nicht von mir, Hulda, ich flehe Sie an, ich kann ja nicht ohne Sie leben. Alles, Alles soll geschehen, wenn Sie es wollen. Nur zürnen Sie mir nicht!"

Sie neigte sich zu ihm, ein Lächeln umspielte ihre Lippen, aber ihr Antlitz sah noch ganz weiß aus.

„Stehen Sie auf, Altenburg, ich zürne nicht mehr, aber meine Kraft hat auch ihre Grenzen. Gehen Sie jetzt, und wenn Sie wirklich entschlossen und bereit zu handeln sind, dann sollen Sie auch von mir wieder willkommen geheißen werden."

Sie reichte ihm mit unnachahmlicher Grazie die Hand hin und litt es, daß er dieselbe mit seinen glühenden Küssen bedeckte. Dann aber entzog sie sie ihm und nickte ihm ein freundliches, aber entschiedenes Lebewohl zu.

X.

Melanie wartete am andern Morgen im vollen Reitanzuge auf die Mutter, um mit ihr rasch ein Frühstück zu nehmen und dann einen Morgenritt durch den Park zu machen. Aber statt der Erwarteten kam die Jungfer und brachte den Bescheid, die gnädige Frau sei nicht wohl und ließe das Fräulein ersuchen, zu einer ihrer Freundinnen zu senden, die statt ihrer auf dem Ritte sie begleiten solle.

Melanie war ein wenig verstimmt, ihr stand nicht der Sinn dazu, mit Fremden zu schwatzen. Mit Fremden? Wie kam es, daß ihr dieser ganze Kreis der jugendlichen Schönen, der ihr bisher so nahe verbunden gewesen, plötzlich so fremd erschien?—Ach, wo sein Bild lebte, da gab es keinen Raum mehr für irgend etwas Anderes! Vor der Sonne erbleichten alle Sterne, deren Glanz sie sonst angestaunt hatte. Leer und inhaltslos deuchte ihr jedes Gespräch, das nicht von ihm handelte.

Dem Rathe der Mutter mochte sie deshalb nicht folgen. Sie legte das Reitkleid ab, und klopfte an Dora's Schlafzimmer, um sich nach deren Befinden zu erkundigen. Doch Niemand rief herein; sie horchte, kein Laut ließ sich innen vernehmen. So schlief die Mutter wohl, und leisen Schrittes zog Melanie sich wieder zurück.

Gegen Mittag erst wurde es im Hause wieder lebendig. Aus dem Zimmer der Mutter hörte Melanie zu wiederholten Malen die Klingel erschallen, ein unruhiges Hin- und Herlaufen wurde auf dem Korridor hörbar. Beunruhigt trat sie heraus und fragte die mit Schachteln und Kisten an ihr vorbeieilende Jungfer, ob die gnädige Frau sich etwa schlechter befände.

„Das nicht!" entgegnete diese, „die gnädige Frau aber wollen verreisen und haben befohlen, ihre Koffer zu packen."

Melanie horchte erstaunt auf. Sollte die Mutter wohl gar eine traurige Nachricht aus Berlin von ihren Eltern erfahren haben? Der Jungfer folgend, trat sie mit derselben in das jetzt offene Zimmer Dora's. Diese stand noch im Morgenkleide inmitten einer Menge umhergebreiteter Garderobenstücke und gab mehreren Dienerinnen Befehle, was in einige bereit stehende Koffer gepackt werden sollte.

„Du, Melanie?" wandte sie sich der Tochter bei deren Eintritte zu und sah sie mit so starren Augen aus einem so bleichen Gesichte an, daß diese heftig erschrak.

„Erkläre mir!" bat Melanie in französischer Sprache, um von den Dienerinnen nicht verstanden zu werden.

Dora antwortete ebenso, ohne indessen aufzusehen:

„Hat Dein Vater Dir nichts mitgetheilt?"

„Nein!"

„Noch nicht? Nun, so wird er es gewiß bald thun."

„Willst Du mir nicht lieber sagen, Mama, was geschehen ist?"

Melanie ergriff dabei der Mutter Hände und blickte sie so voll zärtlicher Sorge an, daß diese weich wurde.

„Du gutes Kind!"

Sie faßte Melanie's Arm, zog sie mit sich in ihr Boudoir, die Thür hinter sich schließend.

„Ich wollte ja eigentlich gehen, ohne Dich noch einmal zu sehen," begann sie, die Worte mit fiebernder Hast ausstoßend. „Wenn Du von Deinem Ritte heimkehrtest, solltest Du mich nicht mehr anwesend finden. Doch vielleicht ist es auch so besser."

Melanie zog die Mutter zu sich auf's Sopha und legte zärtlich ihren Arm um sie.

„Theile mir mit, was Dich betrübt, warum Du so plötzlich uns verlassen willst, ich bitte Dich darum!"

Dora preßte die Lippen wie in einem inneren Kampfe zusammen, dann sagte sie tonlos: „Ich gehe, weil Dein Vater mich fortschickt."

„Papa?" — Ich fürchtete schon, Du hättest vielleicht betrübende Nachrichten von Deinen Eltern erhalten, die Dich zu ihnen riefen?"

„Zu meinen Eltern gehe ich freilich; doch ruft mich, Gott sei gedankt, keine traurige Pflicht dorthin. Ich gehe, um nicht wiederzukehren."

„Mama!"

Melanie war ganz bleich geworden, sie richtete sich auf, der Schrecken malte sich auf ihren Zügen.

„Du gehst, um nicht wiederzukehren? O, Mama, das darfst, das kannst Du nicht!"

„Ich muß gehen, weil Dein Vater mich von sich stößt."

„Unmöglich!"—

Melanie faßte sich an die Stirne, als müsse sie sich vergewissern, daß sie wache und nicht träume.

„Papa Dich von sich stoßen, und warum—aus welchen Gründen?"

„Man findet wohl Gründe, wenn man solche sucht."

„Ich bitte Dich, Mama, jetzt sage mir Alles ohne Hehl, willst Du mich nicht in die grausamste Verwirrung stürzen."

Dora stützte den Kopf in die Hand und sann nach. Ihre noch nicht angesteckten Locken fielen wie ein Schleier über das verstörte, bleiche Antlitz. Melanie betrachtete sie voll Mitleid und Sorge.

„Sprich, es wird Dich erleichtern."

„Du hast Recht," sagte Dora, und schüttelte, sich aufrichtend, die Locken zurück. „Vielleicht ist es auch besser für Dich, Du hörst aus meinem Munde, was man Dir sonst entstellt mittheilen, was Deine Seele noch mehr verwirren und beunruhigen könnte. So höre denn die Geschichte meiner Jugend, meiner Schuld!"

Und sie erzählte dem beklommen aufhorchenden Mädchen, ohne etwas zu verhehlen, von ihrem ersten Verlöbniß mit Johannes, ihrem Treubruch und wie sie jetzt erst, als sie Johannes wiedergesehen, begriffen habe, was sie dahingegeben.

„Nun weißt Du," schloß sie, „so ungerecht es auch scheinen mag, was mir jetzt zu leiden auferlegt wird, daß ich dennoch nicht schuldlos leide."

Sie barg ihr Antlitz in den Händen, Melanie hatte tief erschüttert zugehört. War es doch die Vergangenheit des Geliebten, die ihr aufgedeckt worden, eine Vergangenheit voll Schmerz und Bitterniß, um deretwillen sie sich vornahm, ihn nur noch inniger zu lieben, und durch Treue und Hingebung ihm Ersatz zu gewähren für das Leid, das Untreue und Verrath ihm schon in den schönen Tagen der Jugend angethan hatten. Doch auch mit der durch Schuld und Reue so tief niedergebeugten Frau neben sich empfand sie ein tiefes, herzliches Mitleid.

„Meine arme Mama," suchte sie die Erschütterte zu trösten, „verzage deshalb nicht. Ich kenne das edle Herz von Johannes zu gut, um nicht zu wissen, daß er Dir längst vergeben hat."

„Nein, nein," stieß Dora heftig hervor, „er vergab mir nicht, er verachtet mich, er glaubt nicht mehr an mich, und hält Alles an mir für falsch und treulos! O, und daß ich das hinnehmen muß ohne Abwehr, als etwas Verdientes, selbst von Deinem Vater."

„Von meinem Vater? Er hat kein Recht Dir zum Vorwurf zu machen, was in so ferner Vergangenheit liegt."

„Doch, doch," entgegnete Dora dumpf, „er macht mir den Vorwurf, ein treuloses Herz zu besitzen, dem er nun gleichfalls treulos zu begegnen sich berechtigt glaubt."

„O, Mama, das wäre ja zu traurig."

„Traurig, gewiß, aber leider nur zu wahr, mein armes Kind. Warum Dir noch länger verbergen wollen, was Dir ja doch nicht verborgen bleiben kann? Dein Vater wünscht mich zu entfernen, weil er einer Andern meinen Platz einzuräumen gedenkt."

„Einer Andern?" Melanie fuhr zurück, ihre Lippen zitterten: „Wem, wem?"

„Brauche ich sie Dir noch zu nennen, deren Namen die ganze Stadt kennt?"

Melanie senkte den Kopf. Wie eine Bergeslast wälzte es sich auf ihr unschuldiges Herz. So wäre es also doch wahr? Die böse Welt hätte nicht gelogen? Ihr Vater läge wirklich in den sündhaften Banden dieser Frau, die er ihr, seiner eigenen Tochter, als Lehrerin zu geben den Muth besessen?

Lange starrte sie in düsterm Brüten vor sich hin, dann hob sie, wie von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet, wieder das Haupt.

„Mama," sagte sie, der Mutter Hand ergreifend mit dem Ausdruck innigster und fester Ueberzeugung. „Wäre es auch so, wie Du sagtest, dann dürftest Du jetzt am wenigsten daran denken, den Platz an meines Vaters Seite zu verlassen. Hast Du doch vor Gottes Altar gelobt, so lange Leid und Freude mit ihm zu theilen, bis der Tod Euch von einander scheidet. Eine Verirrung nur kann es sein, die ihn zu dem Unerhörten fortreißt, Deine Aufgabe aber ist es, ihn vor zu später Reue zu bewahren, ihm zu beweisen, daß Deine Liebe zu dulden, zu verzeihen, auszuharren und zu vergeben bereit ist. Uebereile zum Mindesten nichts. Bleibe bei uns, auch um meinetwillen! Kannst Du es denn wohl über Dich gewinnen, mich, die Unerfahrene, in solchem bösen Konflikte allein zu lassen?"

Dora blickte lange in Melanie's erregte Züge. Welche Wandlung war mit dem Mädchen vorgegangen? Wie durchgeistigt sah das junge Gesicht aus, das Auge ein inneres Seelenleben ausstrahlend, wie nie zuvor.

Dora zog die Bittende leidenschaftlich an sich und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

„Ja, ich bleibe, Melanie, ich folge der göttlichen Stimme, die aus Dir spricht. Ist es doch die Liebe, die es bewirkt hat, daß Dein junger Mund mit Weisheit erfüllt ist. Glückliches Kind, das sich demüthig und mit reinem Sinn der Leitung dieser himmlischen Lehrmeisterin hingeben darf. O, halte fest, was Du hast, hüte Dir das Kleinod, das Dir Gott gegeben, hüte es besser, als ich es zu hüten wußte."

Die Starrheit ihrer Züge begann zu weichen, heiße Tropfen, die ersten nach jener am Abend des gestrigen Tages schon vernichtend über sie hereinbrechenden Erklärung ihres Gatten, sich von ihr trennen zu wollen, lösten sich von ihren Wimpern und fielen auf Melanie's blondes Haupt.

Inniger schmiegte diese sich an die Mutter, dieselbe eng umschließend. So saßen sie eine Weile schweigend nebeneinander und doch eine Sprache des Herzens zum Herzen führend, die keiner Worte bedurfte.

An die Dienerinnen erging bald darauf die Weisung, mit dem Packen der Koffer inne zu halten; die gnädige Frau fühlte sich doch zu angegriffen, um die beabsichtigte Reise unternehmen zu können, und sich entschlossen, sie noch hinauszuschieben.

Das Mittagsmahl nahm Melanie allein mit dem Vater ein. Still und einsilbig saßen sich Beide gegenüber. Erst beim Aufstehen richtete Altenburg an seine Tochter die Frage, ob sie ihn Abends zum Ball in einer befreundeten Familie, der er ihr Erscheinen zugesagt war, begleiten würde. Sie verneinte das; sie wünsche bei der Mutter zu bleiben, die sich sehr unwohl fühle und das Bett hüten müsse. Der Vater erwiderte nichts, befahl aber dem Diener, ihm den Kaffee nicht in den Salon, sondern in sein Arbeitszimmer zu bringen. Melanie näherte sich ihm indessen mit der Bitte, ihr zuvor eine kurze Unterredung unter vier Augen zu bewilligen.

Befremdet folgte ihr der Vater in den Salon.

„Was wünschest Du von mir, Melanie?" fragte er in rauhem Ton, der wenig ermuthigend war. Ahnte er doch, was seine Tochter ihm zu sagen habe. Konfidenzen, die er lieber vermieden hätte.

„Ich muß Dir gleich bemerken, daß ich heute sehr beschäftigt bin, also fasse Dich kurz."

„So kurz ich vermag, lieber Vater."

Zum ersten Male nannte sie ihn „Vater," nicht „Papa," es war ihr, als passe dieser trauliche Name nicht für das, was zwischen ihnen verhandelt werden sollte. Der Banquier fühlte sich sehr unbehaglich, und suchte seinen Mißmuth hinter einer strengen Miene zu verbergen. Sich in einen Stuhl werfend, machte er ein ungeduldiges Zeichen mit der Hand.

„Beginne denn," sagte er.

Sie setzte sich nicht, sondern blieb vor ihm stehen. Das Herz klopfte ihr heftig; aber sie glaubte den Muth haben zu müssen, für die bedrohten Rechte der Stiefmutter einzutreten.

„Ich fand heute die Mutter im Begriff, abzureisen," begann sie mit vor Aufregung zitternder Stimme, „unser Haus, ihre Heimath für immer zu verlassen. Nur meinen Bitten gelang es, sie von ihrem Entschlusse abzubringen."

Er trommelte mit den Fingern auf der Stuhllehne, zog die Stirn in finstere Falten und sagte verweisend:

„Diese Bitten hättest Du Dir sparen können. Es ist nicht Deines Amtes, die Vermittelung zwischen mir und meiner Frau zu übernehmen, meiner Frau, die nicht Deine Mutter ist."

„Die Du aber an Stelle meiner Mutter mir zugeführt hast."

„Allerdings; doch glaube ich nicht, daß sie Dir allzuviel Grund gegeben hat, kindliche Zärtlichkeit für sie zu hegen. Gleichgültig und fremd ging sie wie neben mir, so neben Dir."

„Doch war sie niemals unfreundlich gegen mich."

„Zu näherem Anschluß, wie ihn sonst das Familienleben mit sich bringt, fehlte ihr in unserem Hause vielleicht Zeit und Gelegenheit!"

„Welch thörichte Reden," fuhr der Banquier ärgerlich auf. „Brechen wir ab, ich bitte Dich, es nützt zu nichts!"

(Fortsetzung folgt.)

Ohne Beruf.

Ein reichliches Einkommen, auch wenn es uns zufließt, ohne daß wir die Hände darum zu rühren brauchen, ist jedenfalls eine ganz schöne Sache, wenige Menschen aber giebt es, die so genial veranlagt sind, daß sie einer berufsmäßigen Thätigkeit entbehren können, auch wenn der Gelderwerb eine solche nicht von ihnen fordert. Wenn der Mensch im Alter auf ein an Arbeit reiches Leben zurückblickt, dann mag er wohl die Früchte dieser Arbeit genießen und verdienter Ruhe sich freuen, indeß lehrt auch hier die tägliche Erfahrung, daß bei den Meisten die Spannkraft sich verliert, die Zufriedenheit abnimmt, wenn sie ihren Beruf früher verlassen, als die Abnahme der Kraft dies fordert. Der hochbegabte Mensch mag sich geistig unterhalten, in den verschiedensten Fächern der Wissenschaft und Kunst dilettirend immer neuen Genuß finden und hierdurch nach seiner Weise glücklich sein, der Durchschnittsmensch bringt nicht einmal das fertig.

Es gehen jetzt ein paar Fälle durch die Zeitungen, welche die Wahrheit obiger, durchaus nicht neuer Sätze, wenigstens auf's Neue beweisen. So berichtet ein New Yorker Correspondent der „Chicago Times" von einem ihm wohlbekannten jungen Manne in der Metropolis, der gesund und gebildet ist und ein jährliches Einkommen von über $50,000 bezieht. Eine glücklichere Lebensstellung sollte man sich nicht leicht denken können, und doch trägt sich dieser junge und gesunde Millionär fortwährend mit Selbstmordgedanken.

Einem Freunde hat er dieser Tage sein Elend geklagt: „Wie war ich glücklich, als ich noch als Bankclerk für $2000 jährlich schwer zu arbeiten hatte! Als ich das große Vermögen erbte, das ich jetzt besitze, kannte mein Glück keine Grenzen. Ich begann mein Leben einzurichten, wie ich es jetzt noch führe, und in zwei Jahren bin ich dahin gekommen, daß mich die Sehnsucht nach dem Tode nicht mehr verläßt und daß ich die Energie vollständig verloren habe, wieder als Geschäftsmann thätig zu sein. Gestern stand ich gegen 12 Uhr auf, nahm bei Delmonico ein leichtes Frühstück, fuhr 2 Stunden im Schlitten, folgte um 4 Uhr einer Einladung zum Diner, ging dann in den Club und spielte bis 3 Uhr früh Poker. So lange ich spielte, fand ich wenigstens Vergessenheit. Heute—es ist jetzt 1 Uhr—bin ich soeben aufgestanden, werde wieder frühstücken, dann meinen Bankier in der Wallstraße besuchen, dann eine Stunde in der Reitbahn reiten, bin dann wieder zum Mittagessen eingeladen und sehne mich schon jetzt nach den Stunden, die ich in der Nacht am Spieltische zubringe. Ich habe sowohl im Spiele als in meinen paar Speculationen immer Glück, sodaß der Gewinn den Verlust mindestens deckt, aber ich möchte wieder einmal eine so frohe und freudige Stunde verleben, wie ich früher das Leben kaum anders kannte. Ich habe es mit dem Reisen versucht, — es ist überall dasselbe, — und heirathen? Eine Conventionsheirath würde das Uebel verschlimmern, und ich habe nicht einmal mehr Energie genug, mich zu verlieben. Ich bin in der That unglücklich, unendlich, doch glaube ich, daß ich noch Kraft genug besitze, meinem Elende ein Ende zu machen."

Ähnlich lauten die Nachrichten über Frl. Nellie Cooley, eine sehr reiche junge Dame in Wilkesbarre, Pa., die wahrscheinlich ihrem Leben bereits ein Ende gemacht hat. Bei ihr muß jedoch hinzugefügt werden, daß ihre Mutter vor mehreren Jahren Selbstmord beging, und daher die Tochter möglicher Weise die Anlage zu dieser Manie geerbt hat. Die genannte junge Dame, die von ihrer Mutter ein sehr bedeutendes Vermögen geerbt hat, lebte im Hause ihres ebenfalls sehr begüterten Vaters und war mit Allem umgeben, was zur Annehmlichkeit des Lebens beitragen kann. Sie hatte keine bestimmte Beschäftigung, las aber viel und zog sich scheu von jeder Gesellschaft zurück. Auch sie war nicht nur reich, sondern auch — körperlich wenigstens — gesund und schön, und hatte in einer der besten Unterrichtsanstalten des Staates eine ausgezeichnete Erziehung erhalten. Seit dem 9. v. Mts. ist sie spurlos verschwunden, ohne daß sie etwas anderes mit sich genommen hat, als den Anzug, den sie gerade trug. Ihr Vater hat große Summen auf Entdeckung einer Spur über ihren Verbleib ausgesetzt, ein ganzes Heer von Detectivs ist auf der Suche, aber alle ihre Anstrengungen sind bis jetzt erfolglos geblieben. Auf ihrem Schreibtische fand man ein Blatt Papier mit vier Verszeilen, die in der Übersetzung lauten: „Eins rettet doch — mich aus der Noth, — Eins bleibt mir noch, — der Tod, der Tod." Darunter war mit fester Hand geschrieben: „Ich suche Ruhe in der Vergessenheit."

Auch in diesem Falle scheint ein Menschenleben mitten aus den glänzendsten Verhältnissen heraus aus dem Grunde weggeworfen worden zu sein, weil ihm der Halt, ein bestimmter Beruf fehlte und die Begabung der Trägerin nicht ausreichte, auch ohne solchen glücklich zu sein.

Das Brennmaterial der Zukunft.

Das von Herrn D. D. Orris in Chicago entdeckte neue Verfahren, rohes Petroleum in Gas zu verwandeln und letzteres als Brennmaterial zu verwenden, hat sich bei den angestellten Versuchen glänzend bewährt. Dasselbe wird eine heilsame Revolution bei vielen unsrer Feuerungsanlagen hervorrufen. Die Hitze, welche das in Gas verwandelte Petroleum erzeugt, ist die hochgradigste, die bisher hervorgebracht wurde. Das Material ist daher für Schmelz- und Puddeleisen von hohem Werthe und wird die Glasfabrikanten in den Stand setzen, ein Glas zu liefern, welches dem besten importirten Glase nicht mehr nachsteht.

Das Verfahren kann auch für Lokomotiven, Dampfschiffe und stehende Dampfkesselanlagen aller Art in Anwendung gebracht werden und hat den außerordentlich großen Vortheil, daß das brennende Petroleumgas keine Spur von Rauch entwickelt. Unter dem Namen „Orris Smokeless Hydrocarbon Furnace Co." hat sich in Chicago eine Actiengesellschaft gebildet, die ein Capital von $1,000,000 aufbringen und alsdann an die Ausbeutung der Entdeckung gehen will.

Zu schlau.

In Marokko giebt es einzelne Moscheen, welche das Asylrecht besitzen und es darf daher kein Verbrecher, der sich in ein solches Gotteshaus flüchtet, ergriffen und gefangen genommen werden. Vor Kurzem wurde nun in der Umgegend der Stadt Dar-Hanza von den Regierungstruppen eine Jagd auf vier berüchtigte Banditen veranstaltet; denselben gelang es jedoch, in die Stadt zu entrinnen, worauf sie sich in eine Moschee, die das Asylrecht besitzt, flüchteten. Der Gouverneur der Stadt begab sich persönlich in die Moschee und versprach den Banditen, ihnen statt einer Todesstrafe eine Gefängnißstrafe zu diktiren, wenn sie das Gotteshaus verlassen würden, wovon diese jedoch nichts wissen wollten. Man sperrte hierauf die Moschee ab und ließ so die vier Banditen in derselben eines qualvollen Hungertodes sterben.

Verschiedenes.

— Ein fürchterliches Unglück wird aus dem fernen Norden Schottlands gemeldet. Drei junge Männer, Allen Campbell, James M'Ritchie und August Morrison, welche der Miliz der Grafschaft Roß angehörten, kamen nach Stornoway, um in ihr Heimathsdorf, Lionel, zurückzukehren. Sie machten sich auf den Weg mit einem jungen Führer, Alexander Gunn; jeder hatte eine Branntweinflasche mit sich. Als sie etwa vier Meilen von Stornoway entfernt waren, faßten sie den Entschluß, direkt über das Moor nach Hause zu gehen, eine Entfernung von 20 Meilen, während die Landstraße 5 Meilen weiter war. Gunn weigerte sich, sie zu begleiten, und kehrte nach Stornoway zurück. Es war eine fürchterliche Nacht, Schnee- und Hagelstürme rasten über das öde Moor. Am folgenden Tag ging Gunn auf der Straße nach Neß und erfuhr dort, daß seine Freunde nicht angekommen waren. Auch in Tolsta, einem Weiler, welcher 10 Meilen weiter im Moor liegt, wußte man von den drei Wanderern nichts. Deshalb machten sich alle Einwohner der umliegenden Dörfer daran, das große Moor abzusuchen und am Nachmittag fand man die Leichen des Campbell und Morrison, das Gesicht auf der Erde und mit den Händen über dem Mund liegend. In einiger Distanz stießen die Sucher auf den leblosen Körper des Dritten, Ritchie, der seine Whisky-Flasche, die noch zwei Glas enthielt, in den Händen hatte. Nach den Fußstapfen in der Umgebung zu schließen, hatte Ritchie in einer Vertiefung Schutz gesucht, da er seine Schuhe dort zurückließ, war einige Mal zu seinen Gefährten gegangen, um zu sehen, ob sie noch am Leben wären, und war dann auf dem Moor umhergewandert in der Richtung seines Heimathsdorfes, bis auch ihm die Erschöpfung den Tod brachte. Einer der Unglücklichen muß einen schmerzhaften Todeskampf durchgemacht haben; seine Hand war zwischen den Zähnen und vom Zeigefinger war das Fleisch theilweise abgenagt. Campbell war der älteste Sohn einer Wittwe.

— Die internationale Ausstellung von Nadelarbeiten, welche im Juli 1884 im Crystallpalast in Sydenham eröffnet werden soll, wird unter anderen Curiositäten zwei Artikel umfassen, die nicht die kleinste Attraction der Ausstellung bilden dürften. Einer dieser Artikel ist die berühmte Nähnadel, welche dem deutschen Kaiser im vorigen Jahre unter Umständen verehrt wurde, die Erwähnung verdienen. Der greise Monarch besuchte die große Nadelfabrik in Kreuznach, um sich zu überzeugen, was Maschinen, gepaart mit der menschlichen Hand, erzeugen können. Es wurde ihm eine Anzahl superfeiner Nadeln gezeigt, von denen tausende zusammen keine halbe Unze wogen, und er wunderte sich, wie solch' niedliche Gegenstände mit einem Oehr durchbohrt werden konnten. Aber er sollte sehen, daß in dieser Hinsicht selbst etwas Feineres und Vollkommeneres geschaffen werden konnte. Der Bohrer, d. h. der Arbeiter, dessen Beschäftigung es ist, das Oehr in diese Nadeln zu bohren, erbat sich ein Haar von dem Haupte des Kaisers. Nachdem er das Gewünschte empfangen, bohrte er mit der größten Sorgfalt in das Haar ein Oehr, zog einen Faden durch dasselbe und überreichte die eigenthümliche Nadel dem erstaunten Monarchen. Die zweite curiose Nadel ist Eigenthum der Königin Victoria. Diese Nadel wurde in der berühmten Nadelfabrik in Redditch verfertigt und stellt die Trajanssäule en miniature dar. Auf dieser kleinen Nadel sind Scenen aus dem Leben der Königin in erhabener Arbeit dargestellt, welche aber so fein gestochen und so klein sind, daß es zu ihrer Besichtigung eines Vergrößerungsglases bedarf. Die Victoria-Nadel kann überdies geöffnet werden. Sie enthält eine Anzahl kleinerer Nadeln, die ebenfalls mit Scenen in erhabener Arbeit geschmückt sind.

— Ein interessanter Proceß wird in einem der nächsten Termine das Amtsgericht zu Bonn beschäftigen. Es erhängte sich in diesem Sommer im Garten des Hotel Billau zu Rolandseck ein Kellner aus gekränktem Ehrgefühl. Unter den anwesenden Gästen beeilte sich ein Herr aus Dollendorf, den Akazienbaum zu erklimmen und den Lebensmüden, der in einer Höhe von etwa 30 Fuß baumelte, abzuschneiden. Das Wagniß gelang und, den fast Erstarrten unter dem Arm festhaltend, gelangte der Retter zur Erde. Die angewandten Belebungsversuche waren von erwünschtem Erfolge. Der Gerettete und dessen Familie dankten dem Gast und versprachen ihm eine gute Belohnung. Nunmehr hat der Kellner gegen seinen Retter beim Amtsgericht zu Bonn die Klage wegen Vermögensbeschädigung angestrengt, da Jener den ihm gehörenden neuen Strick, an welchem er sich erhängt, unbefugter Weise durchschnitten habe. Der Kellner hat den Antrag gestellt auf Bestrafung und Ersatz des Werthes, weil Verklagter die versprochene Belohnung in Erinnerung gebracht hat.

— Eine Bäuerin in Anapa (Rußland) gebar kürzlich verwachsene Zwillinge, welche besonders in wissenschaftlicher Beziehung ein besonderes Interesse erwecken. Wie der „Wratch" meldet, sind die Zwillinge von der 4. Rippe aufwärts mit der Brust verwachsen, desgleichen mit den Unterleibern aufwärts bis zum Nabel, welchen sie gemeinschaftlich besitzen. Es sind nämlich Mädchen, deren eine dem Vater, die andere der Mutter auffallend ähnelt. Beide sind gut entwickelt, schlafen und essen zu verschiedenen Zeiten und erfreuen sich eines ausgezeichneten Appetits. Die Geburt war ohne Schwierigkeit verlaufen und die Mutter bereits 5 Tage später bei der Arbeit auf dem Felde.

— In Nürnberg starb im 71. Lebensjahre Frl. Euphrosine Elise Feuerbach, eine Tochter des verstorbenen Staatsraths Anselm v. Feuerbach und Schwester des vor einigen Jahren gleichfalls in Nürnberg verstorbenen und auf dem St. Johanneskirchhof ruhenden Philosophen Ludwig Feuerbach.

— Gegen 80 Sträflinge des Zuchthauses Plassenburg bei Cronach standen wegen der s. Z. dort erfolgten Revolte vor der Bayreuther Strafkammer. Viele wurden freigesprochen, einige erhielten Gefängnißstrafen von ¾ bis 1½ Jahr. Die Revolte war wegen ungenießbarer Kost erfolgt. Man verabreichte den Sträflingen anstatt Schmalz buchstäblich nichts als Schmiere!! Aufs Aeußerste erbittert, stürzten die Sträflinge eines Tages in die Küche, prügelten die beiden Köche durch und warfen sie in den Hof. — Es ist unbegreiflich, wie es nach solchen Vorgängen noch Leute geben kann, welche behaupten, in den Zuchthäusern gehe es den Sträflingen zu gut. Wer da bedenkt, daß das Essen nicht allzu reichlich zubemessen ist, daß dasselbe von erschreckender Eintönigkeit ist, daß die größte Delikatesse in dem allwöchentlich einmal verabreichten Drittel eines Herings besteht, der wird eine solche Behauptung nicht aufstellen können, es sei denn, er stelle die Thatsachen auf den Kopf. Dazu das Essen noch schlecht zubereitet, statt Schmalz — Schmiere, wahrlich, nach dem „guten Leben" im Zuchthause braucht sich Niemand zu sehnen. (Berl. Volksz.)

Werbung.

Das sind zwei schmucke Freier,
Die werben um meine Hand,
Der eine: Herr Kunz von Steyer,
Graf Holm der and're genannt.

Lieb' Mutter preist den Grafen:
Das ist ein Ritter werth;
Lieb' Vater Kunz, den braven,
Zum Eidam sich begehrt.

Ihr Recken auserkoren,
Euch biet' ich frohen Tag;
Was Ihr so oft beschworen
Ich gern wohl glauben mag:

Daß Ihr in Zucht und Sitten
Mich minnet treu und heiß;
Doch kenn' ich noch einen Dritten,
Von dem ich's sicher weiß.

Nur für Natur.

Papa, ich muß hinaus in Feld und Wald und Flur!
Die Stadtluft bringt mich um — ich leb' nur für Natur!

Sie reisen in die Schweiz; das Land ist wunderschön!
Ein Maler aus der Stadt sitzt dort auf Bergeshöh'n.

Dem Maler aus der Stadt, dem schenkt sie ihre Gunst;
Schnell nach der Stadt zurück! — Jetzt schwärmt sie nur für Kunst!

Preisfragen.

— Welches ist der Unterschied zwischen einem Feldherrn und einem verstorbenen „Nachtwächter"?

Der Feldherr „thut Thaten", der selige Nachtwächter „that tuten".

— Welches ist der Unterschied zwischen der „Schöpfung" und der „Gründung".

Die Schöpfung ist „unergründlich", die Gründung aber ist „unerschöpflich".

— Was war Simson?

Simson war Kaufmann; denn es steht geschrieben: der Herr nahm seine Stärke von ihm!

— Welche Ketten sind die unerträglichsten?

Die „Koketten".

— Eine neue Art, Romane zu schreiben. Des langen Ausspinnens und der mühsamen Charaktermalerei bei den zwei und dreibändigen Romanen müde, veröffentlichte kürzlich ein Pariser Autor eine kleine Broschüre, welche 200 Romane in gedrängtester Kürze enthält, bei denen dem Leser überlassen bleibt, sich die Scenen und Capitel selbst auf's Breiteste auszumalen, wie es beliebt. Jede Geschichte bringt nur die nöthigen Schlagwörter, gleichsam die Quintessenz des Romans. Wir geben als Probe nur einen derselben unter dem Titel:

„O, diese Frauen!"

„Auf dem Lande, sonniger Tag, See, Gondel, darin junge Frau, alter Mann und junger Mann.

Abend, Schloß, Diener, Lampe, Tischtuch, Suppe, Geflügel, Dessert, starker Wein, alter Herr, Schlaf.

Junger Mann, schwarzer Schnurbart, junge Frau, blondes Lockenhaar, Seufzer, Blicke, schwarze Augen, blaue Augen, Händedruck, Kuß, langes Geflüster.

Nächsten Abend, Sturm, Regen, junge Frau, Mantel, Kapuze, dichter Schleier, Parkthüre, Wagen, junger Mann, Umarmung, Pferde, Galopp.

Alter Mann, vergebliches Suchen, Telegramm, Italien, Zusammentreffen, Duell, Tod, junger Mann, Flucht.

Junge Frau, Wittwe, Paris, Nizza, Modedame, viele Anbeter, große Rolle, Gesellschaft.

— Stylproben aus einem Lehrbuche der militärischen Beredsamkeit. 1. ——— Und wenn Du zehnmal der einzige Sohn Deiner Eltern bist, Du fauler Held Du, ich reiße Dir die Keulen auseinander, daß Du glaubst, es geht mit Siebenmeilenstiefeln in die Hölle." 2. — „Frißt das Kommisbrod, und sein ganzes Ideal besteht darin, sich Schweineschmalz druff zu schmieren!"

— Eine Jubiläumsgabe. Bankier C. tritt am Morgen in das Comptoir und begrüßt seinen Buchhalter, welcher heute vor 25 Jahren in das Geschäft eingetreten ist, mit den wärmsten Worten, indem er ihm ein verschlossenes Couvert überreicht mit der Bemerkung: „Dies zur Erinnerung für Sie an den heutigen Tag!" Dankend nahm der Jubilar das Couvert entgegen, wagte dasselbe aber nicht zu öffnen. Erst auf freundliches Zureden des Gebers öffnete der Gefeierte dasselbe, und siehe da, das Couvert enthielt die Photographie seines Prinzipals! Der also Beschenkte war sprachlos vor Erstaunen. „Nun," sagte der Bankier, „was sagen Sie dazu?" „Sieht Ihnen sehr ähnlich," erwiderte der Buchhalter.

— Trost im Leide. Man spielt im Theater Schillers Maria Stuart; eine berühmte Tragödin giebt die Titelrolle und reißt viele zu Thränen hin; besonders unaufhörlich schluchzt und weint ein junges Mädchen im Parterre. „O diese arme unglückliche Maria!" ruft sie wiederholt schmerzdurchschüttert aus. — „Aber so beruhige Dich doch nur, Kind!" meint der daneben sitzende Vater. „Tröste Dich, sie kriegt für diesen Abend wenigstens hundert Dollars Spielhonorar!"

— Sicheres Zeichen. Der Herr Bezirksarzt untersucht eine aufgefundene Leiche und konstatirt den eingetretenen Tod; dagegen protestirt aber der Polizeidiener Schnäbele mit den Worten: „Noi, noi, Herr Bezirksarzscht, der Ma' is no' nit todt,—sei' Uehrli geht no'!"

— Schnell gefaßt. Der Herr Assessor Tüpfel geht auf die Jagd und nimmt seinen ältesten Buben, den Hans, mit. Auf einmal schreit derselbe: „Vater, da drüben lauft ein Has!" Schnell legt der Vater an, schießt und fehlt. Aber das genirt ihn nicht. „So," sagt er ganz ruhig, „den nemmet m'r halt im Rückweg mit!"

— Unbegreiflich. Student Fritze: „Du Karl, der Jenkens, unser Schneider, hat sich ein Landgut gekauft." Student Karl: Der Schneider? Das ist mir aber unbegreiflich, wie ein Schneider reich werden kann — den zahlt doch Niemand."

— Dunkle Erinnerung. Zwei sich fremde Herren werden einander vorgestellt. „Ich glaube," sagt der Eine, „ich habe schon einmal das Vergnügen gehabt, — aber ich kann mich nur dunkel erinnern, wo!" — „Ach," entgegnet der Andere, „vielleicht sind wir einmal in einem Tunnel an einander vorbeigefahren!"

— Falscher Blick. Ein Lieutenant, welcher sehr stark schielt, weist den Soldaten Müller zurecht, sieht aber scheinbar den Soldaten Schultze an. Lieutenant: Warum haben Sie wieder Ihre Knöpfe nicht geputzt? — Schultze: Ich habe sie ja geputzt, Herr Lieutenant.—Lieutenant (hierbei scheinbar den Müller ansehend): Ach was, Sie habe ich ja gar nicht gefragt, warum reden Sie also? — Müller: Ich habe ja gar nichts gesagt, Herr Lieutenant.

— Triftiger Gegengrund. „Ist es wahr, daß Ihr Schwager Dick nachtwandelt?—Ach was, der und nachtwandeln! Nein, dazu ist er viel zu faul!"